

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ — „
 Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
 Monatlich . . . — 85 „
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 kr.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 50 „
 Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Germanenstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
 Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim erstenmal 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., evtl. der Stempelgebühr 30 kr.

Post-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mülhbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helmarloch Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Citadelpasse 59, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o 256.

Germanenstadt, Freitag den 3. November 1899.

115. Jahrgang.

Der Panislamismus und der Transvaalkrieg.

Konstantinopel, 28. October.

Mit unerkennbarer Aufmerksamkeit verfolgen die Türken, verfolgt die Welt des Islams überhaupt die Vorgänge in Südafrika; aber bei der unerschütterlichen Ruhe, die dem Mohammedaner im Allgemeinen eigen, bei der Gewandtheit, seine Wünsche und Gedanken zu verbergen, die ihn auszeichnet, entschließt ihm kaum ein Wort, aus dem man eine Parteinahme für die eine oder andere Seite entnehmen könnte. Und wenn man auch ruhig als sicher hinstellen kann, daß die Islambekehrer der ganzen Welt, und die Türken insbesondere, den Engländern möglichst viele Schwierigkeiten wünschen, so hütet man sich officiell um so mehr, dies erkennen zu lassen. Dafür ein ganz actuelles Beleg.

Ein in Transvaal ansässiger vornehmer Moslim, der Scheich Atta Ullah, kam vor mehreren Monaten hier an, um seine beiden Söhne dem als Ruferschule geltenden Lycée von Salata-Serai zum Abschluß ihrer Studien zu übergeben. Sein Aufenthalt verzögerte sich hier, und die Kräfte in Transvaal spitzte sich immer mehr zu. Eines schönen Tages, als er sich schon entschloß, den Ausgang des Krieges in Konstantinopel abzuwarten, erhielt er ein Schreiben von Glaubensgenossen in der Heimat, in dem er gebeten wurde, an zuständiger Stelle zu fragen, wie sich die in Transvaal ansässigen Mohammedaner im Kriegsfall zu verhalten hätten, ob sie gegen die Engländer die Waffen ergreifen sollten, beziehungsweise ob sie dazu verpflichtet wären, wenn sie seitens der Regierung die Aufforderung erhielten. (Bemerkte sei hier, daß die mohamedanische Colonie in der Südafrikanischen Republik etwa 15 000 Seelen zählt und zum weitesten größten Teil aus Molaien der holländischen Inseln des Sundaarchipels besteht.) Ein Freicorps sei in der Bildung begriffen, man wolle aber keinen Beschluß fassen, bevor man die Befehle des Khalifen empfangen. Der Scheich beistimmte natürlich sofort, die Angelegenheit zu unterbreiten. Die Antwort lautet von islamonischer Weisheit: die Mohammedaner allerorts müssen sich strikt an die Vorschriften der Religion halten, Gutes nur mit Gutem zu vergelten und denen, die ihnen Gutes gethan, nach Kräften zu helfen, wenn dieselben in Bedrängniß gerathen!

Woraus folgen würde, daß die Islambekehrer in Transvaal, die sich wirklich nicht über ihr Voss beklagen können, nun die Waffen gegen die Engländer erheben müßten, wenn — die im englischen Südafrika wohnenden Mohammedaner, die bedeutend zahlreicher sind, nicht die gleiche Antwort erhalten haben oder erhalten würden, woraus sich also die Möglichkeit ergäbe, daß sich Glaubens- und Stammesgenossen gegenseitig im Dienste zweier fremden Mächte bekriegen müßten. Das ist aber ein Un Ding für jeden Mohammedaner, und daher ist auch die hier kursirende Nachricht mit aller Vorsicht aufzunehmen, noch der ein mohamedanisches Freicorps thatsächlich am Kampfe gegen die Engländer theilnehme, und zwar unter einer mit einem Halbmond geschmückten Fahne der Republik.

Wenn dieser kleine Zwischenfall an sich von keiner weittragenden Bedeutung ist, so hat er doch in anderer Richtung eine ganz hervorragende Wichtigkeit — er zeigt nämlich unumwunden, ein wie starkes Band die Islambekehrer der ganzen Welt zusammenhält und an den im Sultan der Türkei verkörperten Khalifen knüpft, ein Band, dessen Stärke die Engländer schon einmal unterschätzt: hier ist es noch unvergessen — wenn man sich auch in London nicht gern daran erinnert — wie während des großen indischen Aufstandes der damalige englische Vorkaiser den Sultan Abd-ul-Mehschid fast kniefällig beschwor, seinen ganzen Einfluß als Khalif aufzubieten, die Mohammedaner Hindustans von der Parteinahme für die Aufständischen abzuhalten.

Unvergessen ist es aber hier auch, wie die damaligen Dienste des Khalifen seitdem von England befehlet worden sind. Wenn nun die Worte im Kriege in Südafrika selbstverständlich officiell die gleiche Neutralität bewahrt, wie die anderen Mächte, so schließt das nicht aus, daß mohamedanische Senbotten — es brauchen ja nicht türkische zu sein — von der Hauptstadt

des Dämonenreiches aus, wie von sonstigen Centren des Islams die Verschiedenen für denselben in Betracht kommenden Punkte des britischen Colonialreiches aufsuchen, um die Kräfte zu überbringen und sich von der Stimmung zu überzeugen, damit man geeignetenfalls den unerbittlichen und selbstmüthigen Briten an seine alte Schuld gemahnen kann. Schon noch dem theilhaftigen Kriege wurde an anderer Stelle veranschaulicht auf die neu erwachenden panislamitischen Ideen hingewiesen; wir können heute konstatieren, daß die Propaganda seitdem nie aufgehört, und daß sie augenblicklich lebhafter denn je betrieben wird — eine bedeutendere Schlappe der Engländer in Transvaal dürfte sicher nicht ohne einen Rückschlag in Indien und Egypten bleiben!

England und Transvaal.

Lady Smith, 30. October. (4^{1/2} Uhr Nachmittags.) General White griff Nocht mit allen englischen Truppen den Feind an, um dem linken Flügel Luft zu schaffen und trieb den Feind mehrere Meilen zurück, ohne jedoch an das feindliche Lager heranzukommen. Die Truppen White's lehrten sodann bis auf zwei Bataillone in ihr Quartier zurück.

London, 31. October. Nach einem Telegramme des Generals White dauerte der Kampf bei Lady Smith mehrere Stunden. White beziffert die Verluste der Engländer auf 80—100 Mann und fügt hinzu, daß diejenigen der Boeren noch viel größer sein dürften.

Wie der „Standard“ aus Lady Smith vom 30. Abends meldet, erwartete man, daß „das Centrum den Hauptstoß“ der Boeren auszuhalten haben werde, aber der Rückzug der Boeren änderte den Plan White's.

Der rechte Flügel wurde stark in's Gesicht gezogen und mußte vom Centrum unterstützt werden. Die Boeren wurden abdann stetig zurückgedrängt. Darauf zog sich White, nachdem er den Besatz der Aufklärung erreicht hatte, in guter Ordnung auf Lady Smith zurück. Gegen Ende des Kampfes traf eine Abteilung Seesoldaten des vor Durban liegenden Kriegsschiffes „Powerful“ ein und führte schwere Geschütze in's Treffen. Nach dem vierten Schuß waren die Bierzypillender der Boeren demontiert, so daß Lady Smith von der Besardung, beschaffen zu werden, befreit war. Die Boeren hielten mit großer Tapferkeit und Ausdauer das Feld und mußten große Verluste erlitten haben. Aus dem Berichte der „Times“ über das Gesicht geht hervor, daß bei dem Nachkämpfe eine Brigade zurückgehen mußte. Die Folgen wären ernst gewesen, wenn die Bewegung nicht durch Feldartillerie gebremst worden wäre, welche einen beträchtlichen Verlust erlitt. Zwei Geschütze wurden vorläufig unbrauchbar.

Die Depesche des Generals White über die heutige Schlacht ist aus Lady Smith um 4^{1/2} Uhr Nachmittags datirt und hat folgenden Wortlaut: „Ich habe alle hier befindlichen Truppen verwendet mit Ausnahme der für den Dienst nötigen Besatzungsmannschaften. Die Gebirgsbatterie Nr. 10 mit den irischen Jägern und dem Concessionaire-Regiment beorderte ich, die Stellung einzunehmen, um an unserem linken Flügel Luft zu schaffen. Die Truppen rückten um 11 Uhr Abends aus. Während der Nacht gingen einige Maultiere der feuernenden Batterie mit Geschützen durch. Ich hoffe indes, dieselben wieder zu erlangen. Zwei Bataillone sind bisher nicht zurückgekehrt, werden jedoch Abends erwartet. Ich schicke zwei Divisionen Feld-Artillerie und fünf Bataillone Infanterie ab, um, unterstützt von der Cavallerie unter General Freuch, die Stellung anzugreifen, wo gestern der Feind seine Geschütze aufgestellt hatte. Der Feind räumte seine Stellung, griff aber unsere Truppen mit großer Heftigkeit an. Ich glaube, daß die Truppen, die mir gegenüberstanden sind, dem Commandooubert's angehören. Dieselben hatten viel Geschütz und zeigten auch große Waffen. Unsere Truppen waren sämtlich am Kampfe theilhaftig, es gelang ihnen aber nicht, an die Lagerplätze des Feindes heranzukommen. Unsere Verluste schätze ich zwischen 80 und 100 Mann; diejenigen des Feindes müssen viel größer sein, da das Feuer unserer Geschütze mehr wirksam gewesen zu sein

scheint. Nachdem der Kampf mehrere Stunden gedauert hatte, zog ich meine Truppen zurück, welche in ihre Quartiere zurückkehrten ohne vom Feinde belästigt zu werden. Der Feind hat große Truppenmassen concentrirt, seine Geschütze reichen weiter, als unsere Feldgeschütze. Ich habe jetzt einige Geschütze zur Verfügung, welche die Kanonen des Feindes theilweise zum Schweigen brachten und wie ich hoffe, den besten feindlichen Geschützen überlegen sein werden, mit welchen der Feind die Stadt aus einer Entfernung von über 6000 Yards beschossen hatte.“

„Standard“ theilt im Anschlusse an seine Meldung über die gestrige Schlacht bei Lady Smith noch Folgendes mit:

Der rechte Flügel vertrieb die Boeren aus ihrer besetzten Stellung bei Lombardskop, doch war es nicht möglich, den Erfolg weiter auszunutzen, da eine hinter Lombardskop liegende, lange, durchbrochene Hügelkette dem Feinde eine vorzügliche natürliche Bedung gewährte und die Geschütze ihn aus derselben nicht zu vertreiben vermochten. Die britische Infanterie gerieth in ein bestiges, wohlgezieltes Feuer, worauf General White, der sich im Centrum befand, als er die bedrängte Lage des rechten Flügels gewahrte, Truppen zur Unterstützung desselben abenterte. Fast die gesamte feindliche Colonne begann sodann einen heftigen Gegenangriff und da dieselbe numerisch sehr überlegen war, befahl General White der Infanterie, sich nach und nach zurückzuziehen. — Dem „Daily Mail“ zufolge sind im Kampfe bei Lady Smith sechs Kanonen dadurch verloren gegangen, daß die Maultiere derselben durchgingen.

Eine vom 30. d. aus Lady Smith datirte Depesche des Generals White an das Kriegsministerium meldet, daß eine Colonne bestehend aus einem Bataillon irischer Jäger und einem Bataillon des Concessionaire-Regiments mit einer Gebirgsbatterie vom General White ausgesendet worden war, um auf einem Hügel zum Schutze der linken Flanke Posten zu lassen. Die Colonne erlitt jedoch bedeutende Verluste und mußte sich dem Feinde ergeben.

Die bei Lady Smith gefangene englische Colonne bestand aus 42 Officieren und 2000 Mann. General White fügte seinem Telegramm hinzu: „Ich bin allein verantwortlich. Die Stellung war unhalbar.“

Das schwere Unglück, welches den englischen Truppen in Lady Smith widerfahren ist, ruft in London und in ganz England ungeheure Aufregung hervor. Das Kriegsministerium telegraphirte an den General Buller, daß binnen etwa zehn Tage drei neue Bataillone und eine Gebirgsbatterie zum Ersatz der erlittenen Verluste nach Südafrika abgehen würden.

Die Abendblätter geben dem Schmerz über das unerhörte Unglück in Südafrika Ausdruck, wollen jedoch bis zum Eintreffen von genaueren Mittheilungen mit dem Urtheil über das Geschehene zurückhalten. Obwohl sie die Größe des Unglücks einsehen, suchen sie dennoch jede ungewöhnliche Aufregung über die Wirkung desselben abzuwenden und meinen, der Verlust von 2000 Mann könne das Endergebnis nicht beeinflussen. Die Engländer seien entschlossen, koste es, was es wolle, ihre Suprematie aufzurichten.

Politische Uebersicht.

Germanenstadt, 2. November.

Der Ministerpräsident als Minister des Inneren hat bekanntlich in einer der jüngsten Sitzungen des Finanz-Ausschusses des Abgeordnetenhauses erklärt, daß er in Angelegenheit der Regelung des Apothekenwesens demnächst einen Gesetzentwurf eingzureichen gedenkt. Dieser Gesetzentwurf ist bereits fertig. Er beruht auf dem Grundprincip, daß die Concessionirung von neuen Apotheken auch künftig im Wirkungskreise des Ministers des Inneren belassen wird, dagegen wieb das Recht der Verleihung von Apotheken, d. h. die Entscheidung darüber, wer von den Concurrenten die Apotheken erhalten soll, dem Verwaltungs-Ausschusse des betreffenden städtischen Municipiums oder Comitats übertragen.

Feuilleton.

Im Malerhäuschen.

Erzählung von Marc. Boden (Fran v. Kametz). (Schluß.)

Draußen aber lagte Roslach mit einem stehenden, fragenden Blick seine Hand auf die Thür des Gartengitters, die erdröhenden Wangen seiner Begleiterin schienen eine besriedigende Antwort zu geben, das junge Paar ging hinaus zum Garten und dort, wo die nächste Baumgruppe die Weiden schon vor den Blicken ihrer Wirtse verbergen mußte, stand Roslach still und streckte zögernd seine Hand gegen das Mädchen aus. „Ich danke Ihnen, Fräulein Elisabeth“, sagte er mit leiser, erregter Stimme, „es ist das letzte Mal, daß wir allein beisammen sind — hier wenigstens“, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu. „Werden Sie meiner gedenken mögen?“ Die kleine Hand in der seinen Hand, die braunen Augen senkten sich vor den seinen. „Elisabeth, Sie müssen es ja wissen, daß ich Sie liebe, sagen Sie mir, was Sie für einen Mann empfinden können, von dem Sie nichts wissen, als was Sie hier von ihm gesehen haben.“ Er schwieg und fuhr dann rascher zu sprechen fort: „Ich bin kein Maler von Profession, aber selbst der auf eine unsichere Lebensstellung angewiesene Künstler wäre frei zu nennen gegen mich, der ich noch Jahre vielleicht geduldi warten muß, ehe ich die Berechtigung haben dürfte, eine Frau zu fragen, ob sie das Glück meines Lebens werden will, und selbst dann habe ich ihr nichts, als ein Leben der Einschränkung und der Entfagung zu bieten, aber, Elisabeth, das nie aufhören wird, seine Gefährtin treu und unwandelbar zu lieben; ein armer Mann wirt um Ihre Hand, Elisabeth!“

Fester schlossen sich die kleinen Finger um die seinen. „Ein albernere Versprechen, daß ich an Struwwer gegeben und von dem er mich während meiner Anwesenheit nicht freimachen will, hindert mich, Ihnen alle meine Verhältnisse offen darzulegen. Ich fühle, wie vermissen es Ihnen erscheinen

muß, daß ich, so von diesen Umständen gebunden, zu Ihnen von Liebe zu sprechen wage. Ich würde vielleicht passender gehandelt haben, wenn ich von hier schweigend geschieden wäre und dann frei von meinem so übereilt eingegangenen Versprechen gegen Struwwer, zu Ihrer Mutter geeilt wäre, um diese über meine Verhältnisse aufzuklären.“

„D nein, nein!“ rief Elisabeth befürtzt. Roslach lächelte etwas bitter. „Ihr Ausruf bestätigt mir, was ich schon aus Struwwer's Handlungsweise zu entnehmen glaube, ich werde auf Widerstand bei Ihrer Mutter stoßen, meinem Stande begeben oft ganz widersinnige Vorurtheile, allein hier genügt fast meine beschränkte Vermögenslage, um jede Mutter zu rechtfertigen, wenn sie solchen Bewerbern um ihre Tochter entgegentritt.“

Elisabeth's Augen füllten sich mit Thränen, ihre Lippen zitterten. „Sie werden um ein armes Mädchen“, sagte sie, „Sie wissen nicht, wie gänzlich mittellos ich bin, wenn —“

Roslach zog Elisabeth's Hand an seine Brust. „Ich weiß es“, sagte er innig, und ein liebendes, sanftes Lächeln glitt über sein schönes Gesicht. „Struwwer hat mich, als er in meinen Augen die Bewunderung zu lesen glaubte, welche ich für Sie fühlte, wiederholt gemahnt, mein Herz nicht an Sie zu verlieren; ach, er hätte mir die Augen verbinden sollen, er hätte es verhindern sollen, mich an ad' dem Zauber Ihres Wesens zu betraulich, wenn er mich von meinem Blick abwendig zu machen liebte, er hätte auch nicht alle Tage hier meinem leichtgläubigen Herzen das Glück seiner eigenen Ehe darlegen sollen, einer Ehe, welche nur Liebe geschlossen hat und Liebe zu einem Paradiese macht. Elisabeth, wie haben Sie im Malerhäuschen gelernt, über Liebe unter einem bescheidenen Dache zu denken?“

Das Mädchen schwieg. „Wollen Sie mir Ihre Herz schenken, Elisabeth? Wollen Sie mit mir geduldi warten, bis ich Sie einst zu meiner Frau machen kann? Wollen Sie mit mir aushalten in allen Lagen des Lebens?“ fragte Roslach.

„Ja“, sagte Elisabeth und ihre großen Augen leuchteten, „ja, ja, und ich danke Gott für ein Glück, so groß, wie ich es nur je für mich

erlebt habe, geliebt um meiner selbst willen, geliebt von einem solchen Manne!“

Er schloß ihr den Mund mit Küssen, dann sah er lachend auf einen kleinen Jungen nieder, der vielleicht schon lange das Bärchen beobachtet haben mochte und der jetzt mit starren Augen und mit offenem Munde auf die Glücklichen blickte.

„Wir wollen heim zu Ihrem Oheim, Elisabeth“, sagte Roslach, „er hat so viel Theilnahme für uns.“

„Der Maler“, sprach jetzt Elisabeth mit etwas unsicherer Stimme, „ist nicht mein Verwandter —“ sie schmeigte sich fester an den Arm, der sie umfaßte — „ich heiße nicht Struwwer, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich etwas vor Ihnen verheimlicht habe, es ist mein wahrer Name gewesen —“ sie hielt wie athemlos inne und fuhr dann rasch fort — „ich bin Elisabeth von Otten, das Mädchen aus Hannover, nach welchem Sie mich neulich befragten, still! bitte, sage nichts, ich bin das unglückliche, reiche Mädchen gewesen, das unter der Schwach, eben nur als das reiche Mädchen beachtet und begehrt zu sein, unglücklich gelitten hat, ich bin es nicht mehr jetzt, da ich mich Deinem Schutze, Deiner Liebe hingebe, fällt diese Last des Reichthums von mir ab; der letzte Schmerz, den er mir bereitet, ist der, daß ich ihn nicht Dir zu Füßen legen kann, ein armes Mädchen wird Dein Weib, eine glückliche, erlöste Seele, vor der sich das Thor aller Wunden öffnet, das ich sonst ewig mir verschlossen geglaubt habe.“ Roslach hielt Elisabeth verwirrt in seinen Armen. „Du jenes Mädchen? Du die Besitzerin jenes Erbes —?“

„Ich bin es nicht mehr, wenn ich Dein Weib werde, ach, ich verzichte mit hoher Freude auf jenes Erbe, aber, geliebter Mann, sei nachsichtig gegen meine Mutter, sie wird den Gedanken nicht lassen können, daß ich Deine Liebe jenem Reichthum vorziehe.“

„Ich kann dies Alles aber doch nicht verstehen!“ rief Roslach und sah Elisabeth verwirrt in's Gesicht, da hörten sie einen lauten Zuruf und auf dem Wege ihnen entgegenend stand Struwwer winkend und lachend, vor der Thür des Gartens aber hielt der alte Omnibus und Struwwer rief ihnen zu, daß soeben Frau von Otten angekommen sei.

Der Polenclub hat, wie eine aus polnischer Quelle schöpfende parlamentarische Correspondenz mitteilt, in einer vertraulichen Beratung den Beschluß gefaßt, die Anträge auf Aufhebung des § 14 abzulehnen. Der Polenclub ist nämlich der Ansicht, daß keine Regierung in Oesterreich auf diesen Paragraphen verzichten könne und überdies der Monarch eine ausdrückliche Versicherung gegen jeden Mißbrauch bietet. Abgeordneter Doctor Milewski wurde mit der Aufgabe betraut, diesen Standpunkt des Polenclubs bei der Debatte über den § 14 im Abgeordnetenhause zum Ausdruck zu bringen.

Der Lemberger „Słowo Polskie“ schreibt: „Der Terrorismus, mit welchem die slavisch-reactionäre Clique im Polenclub die Solidarität ausnützt und ihre momentane Überzahl mißbraucht, gestaltet uns nicht länger zu schweigen. Man erzählt uns immer von den einstimmigen Beschlüssen des Polenclubs, aber man verschweigt es wohlweislich, daß es nur dem hartnäckigen Widerstande der über mehr als zwanzig Stimmen verfügenden liberalen Minorität zu verdanken ist, daß der Club nicht in slavisch-oppo- sitionelle Abenteuer geführt wurde, welche alle jene Traditionen verletzten hätten, denen die Polen Alles in Oesterreich zu verdanken haben. Ein demagogisches Schloßschloß, welches alle wichtigen Positionen besetzt hält, terroristisch und demoralisierend den Polenclub in unerhörter Weise, schafft einen Club im Club und etabliert eine Cliqueherrschaft, die nicht länger zu ertragen ist. Aus einer Anzahl verirrter Köpfe wurde eine Romeneten- Organisation geschaffen, welche alle Resultate in ihren Kreis zieht und so den Terrorismus der Clique sichert. Statt Autonomie und Beweist, welche die sogenannte slavische Politik des Clubs mißbilligen, wählte man andere Abgeordnete in die Delegationen, welche dieser slavischen Politik applaudieren. Man braucht declarierte slavische Politiker in den Delegationen und deshalb wurde Graf Goltuchowski in den Organen der Clique angegriffen und wartete das Land vergeblich darauf, daß der Polenclub die Anträge seiner geschickten Anführer auf diesen polnischen Staatsmann zurückweise. Die Abgeordneten der polnischen Volkspartei konnten nicht in den Club eintreten, da ihnen dieser Terrorismus der Clique den größten Abstoß einflößen muß.“

Zu belgischen Repräsentanten erklärte der Minister des Aeußeren de Favereau auf eine Anfrage des Deputierten Denis, daß die belgische Regierung, nachdem sie im Haag formelle Verbindlichkeiten bezüglich der Konstitutionierung eines Schiedsgerichtshofes, welcher binnen möglichst kurzer Zeit geschlossen werden soll, übernommen hatte, ihre Verbindlichkeiten nicht noch fixieren könne, indem sie die sofortige Schließung eines nur von einzelnen Streitgegenständen eingerichteten Schiedsgerichtshofes vorschläge. Mehrere Mächte hätten bereits die Notifikationen ausgetauscht. Die Regierung könne weder der Entschiedenheit der übrigen Mächte vorgehen, noch Schritte zur Ausräumung der im Schlußakte festgesetzten Frist für den Beitritt zur Schiedsgerichts-Convention unternehmen.

Eine Depesche des Commissars Gentil in Schari an den Colonienminister meldet, daß der Administrator Bretonnet, der Lieutenant Frau, der Sergeant Martin und 27 jenseitige Schützen im Monat August in einem Kampfe, der in Baghimi mit dem Sultan Rabah an der Spitze von 7000—8000 Mann stattgefunden, getödtet worden seien. Nur ein einziger jenseitiger Sergeant sei entkommen. Rabah habe große Verluste erlitten.

Die Beschlagnahme des päpstlichen Organs „Osservatore Romano“ erfolgte wegen eines direct gegen die jetzige italienische Staatsform gerichteten Artikels, worin an Stelle des Königreiches Italien die Errichtung eines Föderativstaates unter dem Präsidium des Papstes empfohlen wird.

Aus Petersburg wird über London gemeldet, daß in Rußland, die dem russischen Aussenwärtigen Amte, dem Kriegsministerium und der Finanzwelt nahesteht, behauptet wird, Rußland habe von Spanien den Hafen Ceuta an der Straße von Gibraltar erworben. Diese Erwerbung sei der Gegenstand der Conferenzen gewesen, die Graf Murawiew mit Zustimmung des französischen Cabinets in Madrid gehabt. Die französische Mittelmeer-Flotte sei nach Ceuta beordert, wo sie mit russischen Kriegsschiffen zusammentreffen soll. Hier glaubt man nicht recht an diese Sensationsmeldung, gibt aber die Möglichkeit zu, daß Rußland und Frankreich die englischen Verlegenheiten für sich ausnützen wollen; umso mehr als man in Paris jetzt der Frage der Neutralisirung der Delagoa-Bai näher tritt. Die Behauptung, daß England und Portugal sich über die Auslieferung der Delagoa-Bai an Großbritannien verständigt, wird hier offiziell bementirt mit dem Zusage, daß ein derartiger Act eine Unklugheit seitens Portugals wäre und für diesen schwachen Staat sehr unliebsame Folgen haben könnte.

Die „Weltminister Gazette“ knüpft an den Wortlaut der Depesche des General's Witte an, in welcher der General von der unhaltbaren Position, sowie von den gefangenen Truppen spricht und die Schuld auf sich nimmt. Das Blatt meint, daß die ganze bisherige Strategie der

englischen Kriegsführung an dem Fehler liege, unhaltbare Stellungen trotz alledem halten zu wollen. Glencoe, Dundee und dann die Communications-Linie mit Lachymith seien unhaltbar gewesen, und trotzdem sei das Unmöglichkeit versucht worden, hauptsächlich weil das Kriegsministerium sich von localen Wünschen in der Natalcolonie habe beeinflussen lassen.

Ein Telegramm der „North-China Daily News“ aus Tschung King vom 30. v. M. meldet, daß in Yenchui (Provinz Kwei-Tschon) ein Aufstand unter den Eingeborenen ausgebrochen und ein Mandarin ermordet worden sei. Die Lage wird als ernst angesehen.

Stimmen aus dem Publicum.

Danksagung.

Ich fühle mich verpflichtet, auf diesem Wege meinen tiefgefühlten Dank für die liebevolle Theilnahme an dem Vorkindergangnisse meines unerblicklichen Gatten, sowie für die schönen reichen Kranzspenden und gütigen Unterstüzungen, insbesondere meinen geehrten Collegen, der löblichen Feuerwehr und den „ungarischen Gewerbetreibenden Germania-Blättern“ auszusprechen.

Germania-Blätter, 2. November 1899.

Die trauernde Witwe Marie Sollich.

Zur gefälligen Beachtung!

Bezugnehmend auf mehrere Anfragen von Seite einiger Interessanten betreffend den Vorgang der Bescheinigung armer, noch nicht schulpflichtiger Kinder erlaubt sich ergebenst gefertigter Ausweis, die höchsten Willkürleistung zu erhalten, daß bei der diesjährigen Bescheinigung die Kinder in Begleitung ihrer Angehörigen früher zu erscheinen haben, da dieselben diesmal in der vom Vereine erhaltenen Bescheinigung dem feierlichen Act beizuwohnen werden. Für die Placierung der Angehörigen der Kleinen im Zuschauerraum wird der Ausweis keine Sorge tragen.

Wäge es der Vereinstleitung durch diese Einführung gegnndt sein, auch den durch harte Schicksalschläge schwer heimgeschlagenen Bürgerstand, sogenannte verächtliche Arme in die Reihe der zu Bescheinigenden aufnehmen zu dürfen, da dadurch dem großen Andrang von Seite unserer Vorstädter etwas vorgebeugt werden dürfte.

Anmeldungen werden des großen Andranges wegen, außer Mittwoch und Sonntag, auch Montag Nachmittags von 2—7 Uhr Abends, und zwar spätestens bis den 15. November d. J. beim Vereins-Cassier Herrn R. Daniel, Schnittwaarenhandlung, Großer Ring, entgegengenommen.

Germania-Blätter, 2. November 1899.

Der Ausweis.

Local- und Tagesnachrichten.

Germania-Blätter, 2. November.

(Honzéd-November-Avancement.) Seine k. und apost. k. Majestät geruhen allergnädigst (im Bereiche des Klausenburger VI. Honzéd-Districtes), mit dem Range vom 1. November l. J. zu ernennen:

in Activstande der k. u. g. Landwehr: in der Infanterie: zu Oberstlieutenanten: die Majore: Stefan Lanzi beim 24., Béla Göttsch beim 23., Eugen Schuler beim 22. Honzéd-Infanterie-Regimente;

zu Hauptleuten erster Classe: die Hauptleute 2. Classe: Arpad Deak beim 24., Franz Kovacs beim 23., Gaspar Slaby beim 21. Honzéd-Infanterie-Regimente;

zum Oberlieutenant: den Lieutenant: Ludwig Nagy beim 21. Honzéd-Infanterie-Regimente;

zu Lieutenanten: die Cadet-Officiere-Stellvertreter: Tibomér Simányfalvy und Josef Kerekes beim 22., Béla Duttay beim 23., Julius Deberczeni beim 21., Arnold Wächter beim 24., Edmund Tóth beim 21., Ladislav Bartha beim 24., Renatus Gellelich beim 22. Honzéd-Infanterie-Regimente;

in der Cavallerie: zum Lieutenant: den Cadet-Officiere-Stellvertreter: Erwin Szatmari beim 9. Honzéd-Cavallerie-Regimente; in der ärztlichen Branche: zum Oberstabsarzt zweiter Classe: des Stabsarzt Dr. Adolf Kumat, Sanitäts-Chef des Klausenburger VI. Honzéd-Districtes;

in der Verwaltungsb-Branchen: zum Lieutenant: den manipulirenden Stabsfeldwebel Ignaz Ropoczny beim 23. Honzéd-Infanterie-Regimente;

erlaube mir, die kurze Vorstellung meines Freundes von vorher etwas näher zu modificiren; erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen meinen Freund, den künftigen Premier-Lieutenant bei den ... Dragonern, Baron Lohar Koslach, vorstelle? Er kam als mein Freund hierher, wir wollten zusammen malen; ich liebe nicht, daß sich in meinem Hause Beziehungen unter meinen Gästen anknüpfen, welche den Anschein einer unlieblichen Berechnung an sich tragen könnten; ich wußte durch Ihren Brief, daß für Fräulein Tochter nur mit einem Officier eine Ehe schicklich wäre, darum blieb Koslach in Elisabeth's Augen nur mein Freund, der Maler Koslach, und da ich nicht wußte, wie weit die Verbindung des bösen Rammons auch ein edles Herz irreführen könnte, so war Ihre Tochter für Koslach nicht Fräulein von Otten, sondern Elisabeth Struhner, meine Nichte. Ich gedachte klug zu handeln, und mit Schmerz sehe ich, daß ich nichts weiter angerechnet habe, als Sie zu erzürnen.“

Frau von Otten sah sich den Schalk, der sich zu einer ersten gekränkten Wienerin verhalten hatte, fassungslos an. „Wer mein Gott,“ flammelte sie endlich, „wenn nun der Maler ein Officier ist?“

„Und wenn so das famose Erbe Ihrer Tochter verbleibt —“, sagte Struhner hinzu.

„Ja, da es ihr nun bleibt —“ eröhte Frau von Otten.

„Und wenn Fräulein Elisabeth verzicht, daß es eben kein Maler, sondern nur ein Dragoner ist —“, sagte Struhner und wandte sich achselzuckend an Elisabeth, welche ihren Kopf wie betäubt an Koslach's Schulter gelehrt hatte.

„Und wenn er Baron ist —“ sprach Frau v. Otten schon müthiger.

„Und sich unsere herrliche Elisabeth in Bezug auf die Vermögensgünde zu dieser Werbung einer ungetriebenen reinen Freude hingeben kann —“, sagte Struhner herzlich.

„Ja, da sie nun so glücklich ist —“ lächelte Frau von Otten.

„So finde ich das von Ihnen ganz unglücklich liebenswürdig, gnädige Frau, daß Sie gleich mit dem nächsten Courierzug von Hannover herbeigekommt noch immer betäubt aussehenden Dame den Arm und führte sie zu Gertrud, an deren Brust Elisabeth schluchzte.“

„Nun, Trudchen, tumme Dich und schaffe ein Verlobungsgemahl,“ sagte Struhner, indem er verflohen, aber herzlich Koslach's Hand preßte, dann hinaus und ließ Mutter, Tochter und Schwa allein.

Im Herbst aber war die vielumworbene reiche Erbin eines glücklichen Mannes glückliche Gattin. „Es that nicht Noth, daß ein Fremder kam, um den Gottschick wegzuschoppen,“ brummt die Herren Hannover's.

Nun, ihr Herren, es war kein Glückwünscher gewesen, es war ein braver Herz und nicht mit Dingen rechnete, die allezeit nie etwas mit echter Liebe zu thun haben werden.

im Auditoriate: zum Oberstlieutenant: den Major: Victor Spies beim Klausenburger VI. Honzéd-District-Commando.

Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhen ferner allergnädigst zu ernennen:

in der k. u. g. Genbarmerie: zum Oberstlieutenant: den Major: Emil Ziegler, Commandanten des V. Genbarmerie-Districtes; im Districte des Klausenburger I. Genbarmerie-Districtes: zum Oberstlieutenant: den Lieutenant: Ernst Raitz;

zum Lieutenant: den Cadet-Officiere-Stellvertreter: Julius Herczeg.

(Ernennungen.) Der k. u. g. Justizminister hat den Deßler Gerichtshofs-Richter Artzjus Nagy zum Präsidial-Secretär der Maros-Basarhelyer k. Gerichtstafel ernannt.

Der k. u. g. Finanzminister hat den Steueramts Adjuncten Bartholomäus Jancsó zum Controlor beim Steueramt, den Manipulations-Practikanten Konstantin Jablonzky zum Kasseofficial bei der Deßler k. u. g. Finanzdirection ernannt.

Die Torbaxer k. u. g. Finanzdirection hat den unbesoldeten Steueramts-Practikanten Alexander Albon zum besoldeten Practikanten beim Maros-Budajer k. Steueramte ernannt.

(Krankheitsbewegung im Franz-Josefs-Bürger-Spitale im Monat October 1899.) Mit Ende September 1899 verblieben 234 Kranke; im Laufe des Monats October sind zugewachsen 278 Kranke; zusammen 512 Kranke; hiebon geheilt entlassen 279 Kranke, gestorben 19, somit abgegangen 298 Kranke und es verblieben in weiterer Behandlung 214 Kranke. Die Anzahl der Berpflegstage betrug 6887. Operationen wurden 62 ausgeführt.

(Medicinische Section.) Freitag den 3. d. M., Abends 7 Uhr, ordentliche Sections-Versammlung im Franz-Josefs-Bürger-Spitale mit Vorlesung von Kranken.

(Uterseelen.) Zu Tausenden pilgerte gestern das Publicum auf den römisch-kath. Friedhof, um die Gräber der theuren Verstorbenen zu schmücken und zu besuchen. Probst-Stadtpfarrer Gregor v. Sidjalsky hielt vor der Christus-Statue eine ergreifende Predigt, deren tiefe Wirkung sich auf den Gesichts- und in den Thränenströmenden Augen der gerührten und wehmüthig gestimmten Zuhörer widerspiegelte.

(Keller-Feuer.) Heute Vormittags kam in den Keller-Räumlichkeiten des Hauses Feulenthalgasse Nr. 3 Feuer zum Ausbruch; dieselbe wurde jedoch, ohne bedeutendere Schäden verursacht zu haben, bald gelöscht.

(Disanz-Wettgang.) Nicht um einen auf dem Gebiete der Athletik Aussehen und den Reich preisgekrönter Champions erregenden Record von Wien nach Berlin und zurück, sondern um einen bescheidenen Dauergang im Reichsbilde unserer Stadt handelt es sich. Ein Stammgast einer renommirten hiesigen Restauration wettete eine Quantität guten Nebensaltes mit zwei anderen Stammgästen, er lege den Berg vom Kleinen Ring zur „Neuen Welt“ in zehn Minuten ohne Loufschrit zurück. Als Controlleure bei dem „Disanz“-Gang fungirten die Signer in eigener Person. Der Disanzgänger verlor die Wette, weil er statt in 10, in zwölf Minuten das „Ziel“ erreichte. Der Wein wurde jedoch im Stammlocale hinter die Binde gegeben. Was hat die „Neue Welt“, die vom Kleinen Ring nicht einmal durch den Atlantischen Ocean getrennt ist, davon, wenn anderwärts getrunken wird?

(Ethnographisches Museum in Klausenburg.) Der Honzédminister hat für ein ethnographisches Museum in Klausenburg, für das die Stadt das Oberbureau des Königs Matthias überlassen hat, eine Unterstüzung von 1000 fl. zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag wird zum Ankauf vollständiger Kunstwerke verwendet werden. Als erstes gründendes Mitglied hat der griechisch-katholische Bischof von Szamos-Ujvar Johann Szabo 100 fl. für die Zwecke des Museums gespendet. Im Uebrigen ist zu Gunsten des Museums eine Sammlung eingeleitet worden. Der Aufruf ist vom Protector des Museums, dem Erzherzog Josef August unterfertigt.

(Heldenthat eines jungen Mädchens.) Im Dixerer Comitat bildet das heldenmüthige Vorgehen einer jungen Dame, der Tochter des Hegyhöz-Kovacsier Oberstleutnants Albert Zathureczky, Fräulein Paula, die anlässlich eines Grabes drei Kinder gerettet hat, das Tagesgespräch.

Vor einigen Tagen bewertete die genannte junge Dame in der Früh, daß das dem Hofstall ihres Vaters gegenüberliegende schiffgebrachte Häuschen des Feldarbeiters Warga in Flammen stehe. Eine Viertelstunde früher hatte sie auch gesehen, daß der Feldarbeiter sich mit seiner Frau entfernt hatte. Da es ihr bekannt war, daß das Ehepaar drei Kinder besaß, eilte sie ohne viel Zaudern in den Hof des brennenden Hauses, brüchte die verpesterte Thür, die glücklichweise schwacher Construction war, ein und trug mit Aufbietung ihrer Kräfte zwei Kinder, die laut jammernd im kleinen Zimmer saßen, ins Freie. Hierauf lief das wackere Mädchen noch einmal in das rauchgeschwängerte Zimmer zurück um das dritte Kind, einen Säugling, der in der Wiege lag, zu retten. Mit Hintonsetzung ihres eigenen Lebens gelang ihr auch dies. Die Bevölkerung der Dörfschaft betrachtet jetzt die wackere Lebensretterin als ihren Schutzengel.

(Die Wocksaer Affaire.) Aus Komorn wird berichtet: Der Disciplinar-Ausschuß des Komorner Comitats hielt am 31. v. unter Vorsitz des Obergespan's Aurel Sarközy in Angelegenheit der bekannten Wocksaer Torturscene eine Sitzung, in welcher über die Schuldigen ein schweres Urtheil gefällt wurde. Die Entscheidung dieser Angelegenheit wurde durch das inzwischen eingetretene Hochwasser und durch die Generalversammlung des Comitats verzögert. Der Disciplinar-Ausschuß stünderte am 30. v. Vormittags die Acten und verurtheilte (obwohl den Stufrichter Koloman Szabo und den Buchhalter Gebon Molnar wegen der in Wocksa verübten Grausamkeiten zur schwersten Strafe, zum Amtsverlust. Für Szabo diente als erschwerendes Moment, daß er sich im Laufe der Untersuchung geweigert hatte, vor seinem Vorgesetzten, dem Vicgespan, ein Geständniß abzulegen, für Molnar aber, daß er der intellectuellen Anführer der Tortur war. Am 7. November werden sich die zu Amtsverlust verurtheilten Beamten vor dem Strafgerichte zu verantworten haben. An diesem Tage wird die Schluß-Verhandlung in der Wocksaer Affaire stattfinden.

(Lebensüberdrüssige Realschüler.) Folgender Vorfall hat sich in Kuttnerberg in Böhmen ereignet: Die beiden 15-jährigen Realschüler Ladislav Divisch und Karl Havelka schwindelten ihren Eltern unter der Vorpiegelung, daß sie Schulgeld zahlen müßten, je 15 fl. heraus und fuhrten nach Wien mit der Absicht, von dort aus weiter nach Transvaal zu reisen und sich in die Armee der Boeren einreihen zu lassen. In Wien ging ihnen jedoch das Geld aus, weshalb sie heimzukehren beschloffen. Der wenig freundliche Empfang, welcher ihnen zuzufalle aufbehalten wurde, ließ in den beiden jungen Burken den Gedanken reifen, ihrem Leben ein Ende zu machen. Divisch feuerte in der ersterlichen Wohnung einen Schuß auf sich ab und blieb sofort todt. Havelka brachte sich mit einem Messer so schwere Wunden bei, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

(Eine Weltausstellung in Rom.) Wie italienische Blätter erzählen, trägt man sich in Italien mit der Absicht, in der Ewigigen Stadt im Jahre 1910 eine internationale Weltausstellung zu veranstalten, gegen welche die Pariser Weltausstellung von 1900 das reine Weisenkind sein soll. Bis dahin gedenkt man die vor Jahren in Angriff genommenen Zufußpaläste und anderen öffentlichen Gebäude, deren Bau wegen des mangelnden Capitals eintheilweis unterbrochen werden mußte, beendigt zu haben. Auch die Theaterwerke will man vollenden und mehrere neue Brücken sollen gebaut werden. Ein großes Opernhaus ist außerdem zu errichten und vor allen Dingen dürften die Ausstellungsbesucher erwarten, das gigantische Denkmal des Königs Victor Emanuel auf dem Capitolsbügel als „fertiges“ Kunstwerk bewundern zu können. Die Nationen, die notwendigig

find, u
sammen
Lätten
pinote,
werden
dieser
florben
Bersteig
Regieru
kaufen
material
diese Ri
zurtragen
die dem
zugeleg
wollte a
wieder e
gelang e
Hin- u
Expedite
Tagepost
Der bet
eine Am
Tagepost
der Zeit
„Ueber
„Deutsch
gestell
noch dem
befund
übrigen
der Tiefe
fließen
stippent
zuweisen
entfalten
bereits u
Ergebnis
die Stim
Schließen
Verloster
als Folge
dauer für
daraufof
legung d
getunden,
gehört, u
selbstund
subjektiv
Dauernde
zwei Jahr
bleiben b
beimwohn
sellen dau
inden die
Norm ab
für den
der Verla
im Oren
einleiten
Alpineren
der Londo
„Profess
Sociale
Sociale
Baby die
geigte, u
Hundegsch
füllte. So
Stroh zu
eleganten
so daß fe
vierbeinig
sie dos geg
wieder fall
seine Sack
befand sich
im diehtig
Hauptverle
gelehren S
seinem Zug
das ungem
Beamtentm
bis der Kö
kannt wurd
zu machen
gebracht ab
kleinen In
„Geben Sie
in Wuth ge
wegen werd
Vorsteher
nicht johre
mit ganz es
Ich werde
nehmen, m
biel. Er p
habe ich all
energieich,
wachen, als
jeht in berg
Entgegen de
Röthe wich
Schuldigung
Hand und n
einen Bemer
wurde kürz
in Kempter
täglich 16
aus arsefisi
und Füßen
die Haut de
Kerze glaub

haben, um alle diese Pläne auszuführen, hofft man durch Subscriptionen zusammenzubringen.

(Canossa unter dem Hammer.) In der vergangenen Woche hätten die Ruinen des bei Reggio d'Emilia gelegenen Schlosses delle Carpinole, das mit dem berühmten Canossa identisch ist, öffentlich versteigert werden sollen. Der Ausrufungspreis war — 500 Lire. Eigenthümer dieser Ruinen sind die Erben des Grafen Beltrami, der vor Kurzem verstorben ist und der durch seine Antiquitäten-Sammlung bekannt war. Die Versteigerung wurde jedoch im letzten Augenblick vertagt, da die italienische Regierung aufmerksam gemacht wurde, welche nun die Ruinen selbst ankaufen will, da sie sonst Gefahr liefen, gänzlich abgebrochen und als Baumaterial verkauft zu werden. Die Gemeinde Carpinole, in deren Gebiet diese Ruinen liegen, hat sich bereit erklärt, zum Kaufschilling 900 Lire beizutragen.

(Die falsch ausgegebene Depesche.) Folgende Geschichte, die den Stoff einer Post bilden könnte, hat sich kürzlich in Venedig zugetragen: Ein in einer dortigen chemischen Fabrik thätiger junger Engländer wollte an seine Eltern telegraphisch die Bitte richten, seinen Geldbeutel wieder etwas nachzufüllen. Der deutschen Sprache fast gar nicht mächtig, gelang es ihm nur schwer den Weg zur Post zu erfragen. Nach vielem Hin- und Herlaufen befand er sich vor dem Bureau der „Venediger Tagespost“ und gab dort, ohne zu ahnen, daß er sich in einer Zeitungsexpediton befand, sein Telegramm auf und bezahlte den gebotenen Betrag. Der betreffende Zeitungsgangstelle war der Meinung, es handle sich um eine Anzeige, so daß Tags darauf jenes Telegramm im Inseratenheft der Tagespost, beim Engländer jedoch kein Geld zu finden war!

(Das Ohr und der Kanonenboomer.) Über einen in der Zeitschrift für Dörenheilkunde veröffentlichten Aufsatz von R. Müller, „Ueber den Einfluß heftiger Schußverletzungen auf das Ohr“ wird in der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift“ berichtet: Bei den von Müller angestellten Untersuchungen wurde der Befund an den Ohren sowohl vor, als nach dem Schießen ausgemittelt. Von 96 Schußverletzungen war der Spiegelbefund nach dem Schießen bei 52 gleich dem vor dem Schießen, in den übrigen 44 Ohren fand sich mehr oder weniger ausgeprägte Abänderung in der Tiefe des Schußganges und an der Peripherie des Trommelfells; an sieben Trommelfellen waren außerdem multiple Blutaustritte, meist kleine stippchenförmige, nur einmal eine linsengroße, blaurothe Sugillation nachzuweisen. Trommelfell-Verletzungen kamen nicht vor. In der Hauptache entfielen die nach dem Schießen gefundenen Veränderungen auf Ohren, die bereits vorher nicht ganz normal gewesen waren. Aus den Hörprüfungs-Ergebnissen ist zu erwähnen, daß bei 40 Mann die Perceptionsdauer für die Stimmgabel vom Scheitel aus nach dem Schießen verkürzt (vor dem Schießen normal), der Rinne'sche Versuch dabei stets positiv war, und der Verfasser glaubt, deshalb sich dahin aussprechen zu sollen, daß in der Regel als Folge wiederholter heftiger Detonationen eine Verkürzung der Perceptionsdauer für die Rinne'sche Gabel eintritt, hervorgerufen durch Ueberreizung mit darauffolgender Uebermüdung des nervösen Apparates des Ohrs. Grabschätzung der Hörweite für Flüstersprache unter 8.6 m. wurde an 26 Ohren gefunden, doch hatten die meisten schon vor dem Schießen weniger als 8.6 m. gehört, und zwar handelte es sich auch hier um Leute, bei denen der Trommelfellbefund schon vor dem Schießen nicht ganz normal gewesen war. Ueber subjektive Geräusche nach dem Schießen klagten von 51 Leuten nur 4 Dauernde Schädigungen tragen, nach Verfasser, die Mannschaften, die nur zwei Jahre dienen, durch die Schalleinwirkungen äußerlich selten davon. Dagegen bleiben bei Personen, die viele Jahre lang regelmäßig den Schießübungen beizuhängen, also hauptsächlich bei Offizieren und Unteroffizieren, gar nicht selten dauernde Beschwerden, speziell Schmerzhafigkeit und Schwindel. Bei allen diesen dauernd Geschädigten ergab die Untersuchung einen von der Norm abweichenden objektiven Trommelfellbefund (Retraction und Trübung). Für den militärischen Standpunkt ergibt sich aus dem Gesagten, wie der Verfasser annimmt, daß man Mannschaften mit geringen Abweichungen im Ohrenbefund unbedingt bei der Fußartillerie zum zweijährigen Dienst einziehen könne, dagegen empfiehlt es sich, Capitulanten und Officiers-Abspiranten mit solchen Abweichungen von der Fußartillerie zurückzuweisen.

(Aus der englischen Hundwelt.) Eine vornehme Dame der Londoner Gesellschaft ist die Erbin einer neuen, höchst originellen „Profession“ für Liebeshunde. Sie hat die Mühe nicht gescheut, ihren Flegelrietz — diese Hunderrasse liebt sie besonders — Unterricht im Schlepptragen zu ertheilen. Es erregte geradezu Sensation, als sich die Lady dieser Tage mit einem der so abgerichteten Geschöpfe auf der Straße zeigte, und der kleine Vierfüßler mit ungemein klugem Ausdruck in seinem Hundengesicht und unerkennbarem Stolz das ihm übertragene Amt ausfüllte. Sobald das Thier merkte, daß seine Herrin im Begriff war, die Straße zu kreuzen, erlosch es mit seinen Zähnen vorsichtig den Saum der eleganten Seidenrobe an zwei oder drei Stellen, und mit erhobenem Kopf, so daß kein Stückchen des Stoffes den Boden mehr berührte, trottete der vierbeinige Schleppentrag mehr neben der Dame, als hinter ihr. Nachdem sie das gegenüberliegende Trottoir erreicht hatten, ließ „Bobby“ das Gewand wieder fallen und blickte zu der Marquise auf, als wollte er fragen, ob er seine Sache gut gemacht.

(König und Stationsvorstand.) Der König der Belgier befand sich vor Kurzem auf einer seiner beliebten Incognito-Reisen, als es ihm plötzlich einfiel, den königlichen Extrazug telegraphisch nach einer vom Hauptverkehr abgelegenen kleinen Station zu bestellen. Als er zu der festgesetzten Stunde auf dem Bahnhofs des Städtchens erschien und sich zu seinem Zuge begeben wollte, versperrte ihm der Stationsvorstand, der über das ungewöhnliche Ereigniß sehr erregt war, den Weg und sagte mit wichtiger Beamtenmiene: „Baron, Monsieur, Niemand darf den Herron betreten, bis der König abgereist ist.“ Als Leopold II. bemerkte, daß er nicht erkannt wurde, beschloß er, sich auf Kosten des Stationschefs einen Spaß zu machen. Er gab sich den Anschein, als sei er in höchem Maße aufgebracht über die Zurückweisung, und verfuhr sich an dem wohlbeliebtesten kleinen Individuum, das den Eingang verbarrikadirte, vorbeizusträngen. „Gehen Sie aus dem Wege!“ schrie er den Beamten an, der nun ebenfalls in Wuth gerieth. „Ich sehe doch, daß dort ein Zug wartet, und ich wegen werde ich ihn doch nicht verpassen, Sie Idiot!“ Der corpulente Vorsteher rührte sich nicht von der Stelle. „Mit dem Zuge können Sie nicht fahren, Herr, das ist der königliche Extrazug!“ schreute er. „Das ist mir ganz egal, und wenn es der Exar wäre!“ rief der verkannte Monarch. „Ich werde mit jenem Zuge dieses Nest verlassen, darauf können Sie Gist nehmen, mein Lieber!“ Das war dem Chef der Station denn doch zu viel. Er packte den Fremden am Arm und donnerte ihn an: „Herr, hier habe ich allein zu befehlen, und wenn Sie nicht sofort Ihrer Wege gehen, werde ich Sie mit Gewalt entfernen lassen!“ König Leopold weigerte sich energisch, und schon wollte der entrüstete Beamte seine Drohung wahr machen, als Graf d'Autremont auf der Scene erschien und den König, der jetzt in herzoglichen Sachen ausbrach, mit „Gute Nacht!“ anredete. Das Entgegen des armen Stationsvorstandes war unbeschreiblich. Die apostrophische Röhre wich fahler Blässe, und nur stammelnd vermochte er seine Entschuldigungen hervorzubringen. Aber der König schüttelte ihm lächelnd die Hand und meinte: „Lassen Sie es gut sein! Sie haben mir jedenfalls einen Beweis Ihres Pflichterregens gegeben.“

(Eine Veränderung der Hautfarbe durch Arsenik) wurde kürzlich an einem Manne vor der medicinischen Hospital-Gesellschaft in Newyork festgestellt. Der Betroffene 47 Jahre alt, hatte seit 18 Monaten täglich 16 Tropfen der sogenannten Fowler'schen Lösung, die im Wesentlichen aus arseniksaurem Kali besteht, gebraucht, um einen Ausschlag an Händen und Füßen los zu werden. Sechs Monate nach Beginn der Cur begann die Haut des Patienten eine bronzefarbene Färbung anzunehmen. Die Aerzte glaubten, sie sei ein Zeichen von Addison'scher Krankheit und ließen

ihn das Mittel weiter nehmen. Da aber die übrigen Symptome dieser Krankheit ausblieben, so wurde es schließlich klar, daß nur das Medicament selbst die Ursache der Hautfärbung geworden sein konnte. An den verschiedenen Körperteilen wechselte der Hautton zwischen Gelb und tiefem Braun, am dunkelsten war die Färbung an den Beugemuskeln der Arme und Beine, während an den Händen und Füßen fast gar keine Färbung vorhanden war. Nachdem der Mann den Gebrauch des Mittels eingestellt hatte, wurde die Hautfarbe langsam wieder normal.

(Kaiser und Philosoph.) Der berühmte Altmeister der deutschen Philosophie, Eduard Zeller, der seit einigen Jahren in Stuttgart im Ruhestand lebt, erhielt zu seinem neunzigjährigen Professorens-Jubiläum folgende ehrenvolle Telegramm des deutschen Kaisers: „Empfangen Sie meine wärmsten Glückwünsche zum heutigen Tag, an welchem Sie vor 50 Jahren ihre verdienstvolle Thätigkeit als Professor der Philosophie in Marburg begonnen haben. Mit Verehrung können Sie auf diesen in erster Arbeit verbrachten Zeitraum zurückblicken und sich Ihrer Erfolge als Lehrer, wie als Forscher freuen. Ihr Name ist mit der Geschichte der deutschen Philosophie für alle Zeiten eng verbunden. Mit besonderer Dankbarkeit und Anerkennung gedenke ich Ihres treuen Wirkens an der Berliner Universität und der merkwürdigen Errichtungen, welche die Friedrichianische Literatur durch Ihre Studien über die philosophischen Anschauungen des großen Königs erfahren hat. Wilhelm I. R.“ Zeller's Beruf wurde noch die Thatfache sein, daß der Jubilar Grendel oder einer vier Facultäten ist. Die Berliner Universität, deren Rector Zeller über zwei Jahrzehnte lang war, hatte eine kunstvolle Adresse gelandt.

(Eine Glühlampe von 5000 Kerzen.) Der dieswöchentliche „Prometheus“ schreibt: Die Freude am Nischenhaken liegt in der Natur der Menschen; sie bestanden zu allen Zeiten, erstreckte sich auf alle Gebiete der Thätigkeit und hat sich in unserem Zeitalter der Elektrotechnik u. a. in der Herstellung einer Glühlampe von 5000 Kerzen Lichtstärke befestigt — natürlich in Amerika, wo die Bryan Whist Co. diese Lampe für eine Ausstellung anfertigte. In der etwa 60 Centimeter langen Lampe waren zwei Kohlenfäden parallel geschaltet, deren Herstellung besonders schwierig gewesen sein muß, da sie den Haupttheil der etwa 4000 Watt betragenden Herstellungskosten der Lampe für sich in Anspruch nahm. Die Lampe erforderte einen Betriebsstrom von 236 Volt Spannung und 60 Ampere, oder eine Energiemenge von 15 Kilowatt, 3 Watt für eine Kerze Lichtstärke. Die einen Betriebsstrom von 120 Volt erfordern den gewöhnlichen zu verbrauchen. Leider entsprach die Gebrauchsdauer der Nischenlampe nicht dem großen Kostenaufwande und auch wohl nicht den Erwartungen der Hersteller, denn schon nach drei Nächten wurde sie dadurch unbrauchbar, daß die Hitze der glühenden Kohlenfäden das Glas am Lampenballe erweichte.

(Ein Heiratsvermittler.) Das alte Sprüchlein von der „Welt, die betrogen sein will“, fand dieser Tage eine gute Illustration in dem Londoner Polizeigericht, das einen Heiratschwindler Namens Jones zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilte. Jones' Methode war die Einfachheit selber, und „as old, as the hills“, wie man hier sagt; aber die Dummen freuden in Scharen auf den Vau. Er verhandelte ein schönes Circular, in dem er sich als den „mobilen Heiratsvermittler“ und als „das zuverlässigste, ehrenhafteste und vertrauenswürdigste Medium in der Welt, dessen Vermählungen unfehlbar mit Erfolg gekrönt sind“, bezeichnete und anzeigte, er führe in seinen Büchern die Namen zahlreicher, reicher und schöner Heirats-Candidaten und -Candidatinnen. So wie er dann seine Gebühren einforderte, schrieb er seinem Opfer ein paar Worte der Entschuldigung, daß unbedenkliche Umstände ein Zusammenbringen der Parteien unmöglich gemacht haben, und der Rest war — Schweigen. Jones' Geschäft blühte acht Monate lang! Die Reichthümer seiner Kunden war erstaunlich. Ein Kockschneider mit einem Wochenlohn von 25 Mark hoffte gegen eine Gebühr von 21 Mark, ein hübsches Mädchen mit 40 000 Mark Baarvermögen und einer Theespannung, die jährlich 16 000 Mark abwirft, heiraten zu können. Und eine Puginer von 49 Jahren erwartete, für 10 Mark einem „großen, schwarzen Witwer von feiner Gestalt, mit schwarzem Bart, blauen Augen, 12 000 Mark Einkommen und einem Interesse an Missionen“ vorgeführt zu werden. — Diese zwei Proben werden genügen.

(Ein giftiger Hahnenbiß.) Auf eigenthümliche Weise hat in Newyork ein vier Jahre altes Kind Namens Rosine Wunsch sich eine Wundverletzung zugezogen, welche erst Starckampf erzeugte und schließlich zum Tode führte. Die Kleine befand sich mit einem Butterbrode in der Hand auf dem Hofe, als ein großer Hahn ihr das Brod entreißen wollte und ihr dabei mehrere Male mit dem Schnabel in's Gesicht biß. Zwei Wochen darauf stellten sich bei dem Kinde Krämpfe ein, die mit dem Tode endeten. Wie die ärztliche Untersuchung ergeben hat, war der Starckampf auf den Hahnenbiß zurückzuführen.

(Helene Ketter, die taubstumme Blinde.) Aus Newyork vom 10. v. wird berichtet: Soeben hat ein taubstummes und blind geborenes Mädchen die Aufnahmeprüfung im Radcliffe College cum laude bestanden. Es ist dies Fräulein Helene Ketter aus Boston, die gegenwärtig 18 Jahre alt ist und schon mehrfach die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil sie trotz ihrer Gebrechen in allen Lehrfächern so überraschende Fortschritte machte. Ein Zwischenfall bei der Prüfung zeigte ihre schnelle Auffassung und ihre Energie. Sie war zum Examen erschienen, ohne, wie üblich, von ihrer bischöflichen Lehrerin Fräulein Sullivan begleitet zu sein. Fräulein Ketter hat selbst verlangt, daß diese zuhause bleibe, da sie jeden Verdacht, es sei ihr bei der Prüfung Beistand gewährt worden, vermeiden wollte. Nun fand sich aber am Tage der Prüfung, daß der für die Gelegenheit gewonnene Blinden- und Taubstummenlehrer das amerikanische Alphabet benötigte, während Fräulein Ketter nur des englischen mächtig war, da mehr Bücher in letzterem gedruckt sind, als in ersterem. Mancher Bräutigam würde wohl unter diesen Umständen entmuthigt worden sein. Nicht so Fräulein Ketter. Sie lernte noch am Tage der Prüfung das amerikanische System. Da sie die Specialität für sie hergestellte Taubstummen verstanden hatte, konnte sie nie wissen, ob sie nicht die für die Beantwortung einer gewissen Frage gestellte Frist schon überschritten hätte. Aber auch diese Ungewißheit brachte sie nicht in Verlegenheit. Als die Arbeiten geprüft wurden, zeigte es sich, daß sie im Griechischen, Latein, Algebra und Geometrie besser und in anderen Fächern ebenso gut befragt war, wie die anderen, mit allen fünf Sinnen versehenen Candidatinnen.

(Millionär-Passionen.) Aus Newyork wird berichtet: Die Dollarsönige amüsen sich! Die jungen Leute der Hauts volée, die sich noch in Newyork in der Sommerfrische befinden, haben kürzlich eine Gesellschaft gegeben, bei der alle Eingeladenen als Wäbier erschienen! Eine Dame im weißen Tauffleid wurde von einem kleinen Schotten in einem englischen Wagen gefahren, Andere im Springinsfeld Cosum wiegten noch ihr Büppchen. Die Idee hat großen Beifall gefunden. — Der Millionär William D. F. Whitney läßt in seinem Banhof in Westbury auf Long Island, an der Stelle, wo sein Lieblingspferd begraben ist, das vor einigen Monaten bei einer Feuersbrunst verbrannte, ein Denkmal errichten, das mindestens 4000 Mark kosten soll. — Polly Green, die reichste Frau der Vereinigten Staaten, die, von der Steuer zu entgehen, beiseite mit ihrem Gatten und ihrer Tochter in einer kleinen Wohnung in Oboken lebt, hat neuerdings entdeckt, daß sie eine nähere oder entferntere Cousine des Admirals Dewey ist, und läßt sich nun nicht mehr anders, als „Mrs. Dewey“ nennen. Der Name prangt jetzt auch auf dem Ringelsteif, das an ihrer Etage angebracht ist. „Mein Vetter Dewey“, sagte sie neulich dem Reporter des „Newyork Journal“, der sie interviewte, „ist ganz wie ich, er ist ein Kampfgeme. Die Thatkraft, mit der er bei Manila gekämpft hat, gliedert, mit welcher ich vor dem Gerichtshof plaidire. Wenn die Deweys wissen, daß sie Recht haben, kann keine Locomotive, kein vom Hügel herabkommender

Zug sie aufhalten. So sind wir Deweys alle, besonders ich und mein Vetter, der General.“

(In Südamerika) ist über Nacht ein neuer Staat entstanden, der wahrscheinlich die letzte größere Gründung dieses Jahrhunderts bleiben wird. Es handelt sich um die von dem spanischen Abenteurer Rodriguez Arias gegründete Republik Acre; sie liegt an den Ufern des Acre-Flusses, der sich in den Amazonasflüssen ergießt. Die Nachbarstaaten Bolivia und Brasilien haben sich um diesen Landstrich nie gekümmert und ließen ihn unbelegt. Acre zählt bereits 50 000 Einwohner und producirt große Mengen Kautschuk. Rodriguez Arias hofft durch diese Industrie die Staatscassen, vor Allem aber seine eigenen Taschen zu füllen. Der Präsident eines Staats, in welchem so viel Kautschuk producirt wird, muß eben ein sehr elastisches Gewissen haben.

(Richtig.) Sträfling (in seiner Zelle): „Wozu nur die Fenster da vergittert sind! Es wird doch keinem vernünftigen Menschen einfallen, hier hereinzuheizen!“

(Kleine Mittheilungen.) Gefunden wurde ein Sad Roggen; abgehoben von Samuel Wagner, Maschinen-Fabrikant.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 2. November.

Wie sehr sich das Hermannstädter Theaterpublicum nach der „Cavalleria rusticana“ gelehnt hat, bewies das ziemlich gut besuchte Haus, das gestern in hoher Spannung der Dinge barnte, die da kommen sollten. Den Haupterfolg in der gründlich vorbereiteten Darstellung erzielten in durchschlagender Weise mit dem großen Duette Fr. Kochel und Herr Pittner, wofür wohl die Auszeichnung viermaligen Hervorrufs bei größter Beifall deutlich genug sprach. Ueberhaupt sang und spielte Fr. Kochel die Santuzza mit überaus lebendem Feuer, seltener Kraft, ausdrucksvoll und seltenem Wohlklang der Stimme auch in den höchsten Sopranlagen. Herr Pittner war als Alfio gleichfalls vorzüglich; die Antrittsnummer ist auf bisheriger Bühne wohl noch nie musikalisch correcter zu Gehör vermittelte worden.

Ueber die Leistungsfähigkeit des Herrn Millart (Turiddu) wollen wir mit dem abschließenden Urtheile zurückhalten. Er benötigt zumeist die Kopfstimme; dieselbe klingt, wie sich das gleich beim Ständchen hinter dem Vorhang vernehmen ließ, in der hohen Lage sicherer und reiner, als in der Mittellage. Das Spiel läßt allerdings noch Vieles zu wünschen übrig, doch ist dabei zu bedenken, daß unter Publicum seit de Beer's Auftreten am hiesigen Theater stark vermehrt worden, der „Tenor-Artikel“ vor ist und schließlich für einen 48 Kreuzer Sperrstich im Abonnement keine Mißgunst zu haben sind. Uebrigens wurde am Schluß der Oper im Vereine mit den genannten zwei Darstellern auch Herr Millart hervorgerufen. — Frau Paulmann gab als Mutter Turiddu's das volle Bild einer guten alten Bauer'sfrau. — Fr. v. Hüttlinger's Lola vermochte mich nicht zu erwärmen; ihr Lieb hinter der Scene klang zu schwach, zu matt, zu wenig sicher.

Die Chöre gingen ganz vortrefflich; sie und das Orchester standen unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Frenzel, der sich in gleichem Maße in Feinheit und Sicherheit bewährte. Das Intermezzo wurde lebhaft applaudirt.

Zum Schluß wurde Zeska's harmlose einactige Blouette „Auf dem Garnisonsball“ gegeben. Das Haus wollte sich für den Rückenbühler nicht begeistern, obgleich insbesondere die Herren Siegmund (Cadet Jartheim) und Wald (Lieutenant v. Rittersfeld) redlich bemüht waren, die matte Dimonade mundgerecht zu crebdenzen.

Ausweis des Hermannstädter Vorfuß-Vereines für den Monat October 1899.

Einnahmen.		
Saldo vom September	7104 51	
Beibehaltung	200849 96	
Profitionen und Zinsen	5619 02	
Spar-Einlagen	55406 25	
Reescompte	93645 42	
Annuitäten-Capital	426 31	
Annuitäten-Zinsen	416 10	
Kontenabläufer-Conto	549 89	
Rechtlicher-Vertrags-Conto	236 —	
Conto pro diversi	3106 31	
Mitglieder-Einlagen-Conto	10 —	
Wittencassa I	10 50	
	Summe	367280 27
Ausgaben.		
Wechsel-Vorkäufe	155487 59	
Spar-Einlagen	126682 18	
Spar-Einlagen-Zinsen	2906 14	
Reescompte	57220 —	
Reescompte-Zinsen	173 25	
Conto pro diversi	9 7 04	
Hypothek- und Raten-Darlehen	1575 78	
Gehalte und Löhne	774 99	
Speisen-Conto	28 61	
Localmiete	125 —	
10% Capital-Zinsen-Etner	800 44	
Dividenden	35 —	
Mitglieder-Einlagen	60 —	
Wittencassa I	253 33	
Wittencassa II	30 —	
Saldo auf November 1899	21060 92	
	Summe	367280 27
	Die Direction.	

Fremden-Liste vom 2. November.

Hotel Nämischer Kaiser. Graf Selby, Obergespan, von Klausenburg; Wolschel, Privatier, von Großwerbein; Misch, Reisender, von Ertis; Balogh, Docteur, Tiefenbaum, Debat, Kaufleute, von Budapest; Zimmermann, Kaufmann, von Schäßburg; Blab, Kaufmann, von Nagy-Cayeb; Sobr, Schmidt, Reis, Frankl, Kruppa, Krab, Kaufleute, von Wien.

Hotel Ketter. Regasont, Ingenieur, von Rimabulul; Hart sammt Gattin, Farzi sammt Gattin, Ingenieure, von Kincen; Cromes, Notar, von Marzob; Peter, Kaufmann-Gattin, von Devo.

Hotel Habermann. Keffler, Privatier, von Bites; Georgescu, Schlichter, von Rimul; Schiemert, Hauptmann-Gattin, Preiß sammt Familie, Kaufmann, von Bukarest.

(Eingefendet.)

KOSMIN

Wenn Sie Ihre Zähne gesund und schön erhalten wollen, so benutzen Sie Morgens und nachmittags auch Abends das neue desinficirende Mund- und Zahnwasser „KOSMIN“, welches in Wirkung und erfrischendem Wohlgeschmack unerreicht ist. Flasche fl. 1.—, lange anzuwenden, erhältlich in Apotheken, besseren Droguerien und Parfümerien. General-Representant: E. Skriwan, Wien IX, Wallnerstraße 3.

Stadt-Theater in Hermannstadt.
Direction: Leo Bauer.
Samstag den 4. November 1899:
III. Abonnement. 3. Vorstellung.
Vodspünge.
Schwanz in 3 Acten von Raab.

Des Feiertages wegen war am 1. d. die Budapest und Wiener Börse geschlossen.

